

Leseprobe aus:

Jim Holt

Gibt es alles oder nichts?



Mehr Informationen zum Buch finden Sie auf rowohlt.de.

— Jim Holt —

GIBT ES ALLES ODER NICHTS?

Eine philosophische Detektivgeschichte

Aus dem Englischen von
Hainer Kober

ROWOHLT

Die amerikanische Originalausgabe erschien 2012 unter dem Titel
«Why Does the World Exist? An Existential Detective Story»
bei Liveright Publishing Corporation,
A Division of W. W. Norton & Company, New York.

Redaktion Karin Schneider

1. Auflage Juli 2014

Copyright der deutschsprachigen Ausgabe

© 2014 by Rowohlt Verlag GmbH, Reinbek bei Hamburg

Alle deutschen Rechte vorbehalten

«Why Does the World Exist? An Existential Detective Story»

© 2012 by Jim Holt

All rights reserved

Auszug aus «Epistemology» aus Ceremony and Other Poems © 1950,
erneuert 1978 by Richard Wilbur, Neuausgabe mit Genehmigung von

Houghton Mifflin Harcourt Publishing Company

Satz aus der Documenta PostScript bei

Dörlemann Satz, Lemförde

Druck und Bindung CPI books GmbH, Leck

Printed in Germany

ISBN 978 3 498 02813 8



Das für dieses Buch verwendete FSC®-zertifizierte Papier
Schleipen Werkdruck liefert Cordier, Deutschland.

INHALT

PROLOG:

Schneller Beweis, dass etwas sein muss und nicht nichts sein
kann, für Leute, die viel um die Ohren haben 7

1 Dem Geheimnis trotzen 9

ZWISCHENSPIEL: Könnte unsere Welt von einem Hacker
geschaffen worden sein? 23

2 Philosophische Tour d’Horizon 28

ZWISCHENSPIEL: Arithmetik des Nichts 54

3 Eine kurze Geschichte des Nichts 61

4 Der große Verweigerer 89

5 Endlich oder unendlich? 113

ZWISCHENSPIEL: Nachtgedanken im Café de Flore 123

6 Der induktive Theist aus North Oxford 132

ZWISCHENSPIEL: Das höchste *brute fact* 149

7 Der Magier des Multiversums 165

ZWISCHENSPIEL: Das Ende der Erklärungen 179

8 Der endgültige «free lunch»? 187

ZWISCHENSPIEL: Ekel 201

9 Warten auf die Weltformel 207

	ZWISCHENSPIEL: Ein Wort zu vielen Welten	220
10	Platonische Überlegungen	229
	ZWISCHENSPIEL: <i>It from bit?</i>	249
11	«Das ethische Erfordernis, dass etwas ist»	264
	ZWISCHENSPIEL: Ein Hegelianer in Paris	289
12	Das letzte Wort aller Seelen	295
	BRIEFLICHES ZWISCHENSPIEL: Der Beweis	317
13	Die Welt als ein kleines Scherzgedicht	324
14	Das Selbst: Existiere ich wirklich?	338
15	Rückkehr ins Nichts	356
	EPILOG: Über der Seine	368
	Danksagung	373
	Anmerkungen	374
	Register	390

PROLOG

Schneller Beweis, dass etwas sein muss und nicht nichts sein kann, für Leute, die viel um die Ohren haben

Nehmen Sie an, es gebe nichts. Dann gäbe es keine Gesetze; denn Gesetze sind schließlich etwas. Gäbe es keine Gesetze, wäre alles erlaubt. Wäre alles erlaubt, wäre nichts verboten. Wenn es also nichts gäbe, wäre nichts verboten. Also schließt nichts sich selbst aus. Folglich muss es etwas geben. Was zu beweisen war.

DEM GEHEIMNIS TROTZEN

And this grey spirit, yearning in desire
To follow knowledge like a sinking star
Beyond the utmost bound of human thought.*

Alfred Lord Tennyson, Ulysses

Ich möchte Sie ernsthaft vor dem Versuch warnen, für alles einen Grund und eine Erklärung finden zu wollen ... Das zu versuchen und tatsächlich den Grund für alles zu entdecken, ist sehr gefährlich, denn es bringt nur Enttäuschung und Unzufriedenheit, zerrüttet Ihren Geist und macht Sie unglücklich.

Königin Viktoria, in einem Brief an ihre Enkelin Prinzessin Viktoria von Hessen, 22. August 1883

... wer war denn das erste Wesen im Weltraum bevor ... sonst jemand da war der alles geschaffen hat er denn ah das wissen sie nicht genauso wenig wie ich ...

James Joyce, «Mollys Monolog», Ulysses

Ich erinnere mich noch lebhaft an den Augenblick, als mir das Geheimnis der Existenz zum ersten Mal zu Bewusstsein kam. Es war Anfang der siebziger Jahre. Ich war ein Milchbart und Möchtegernrebell an einer Highschool im ländlichen Virginia. Wie es Milchbärte und Highschool-Rebellen gelegentlich tun, hatte ich

* Und dieser graue Geist, sich verzehrend im Verlangen,/der Erkenntnis zu folgen wie einem verglühenden Stern/bis an die äußerste Grenze menschlichen Denkens.

angefangen, mich für Existenzialismus zu interessieren, eine Philosophie, die offenbar Anlass zu der Hoffnung gab, meine jugendlichen Unsicherheiten zu beseitigen oder sie zumindest auf eine höhere Ebene zu verlagern. Eines Tages ging ich in die Bücherei des örtlichen Colleges und schaute mir einige eindrucksvoll wirkende Folianten an: Sartres *Das Sein und das Nichts* und Heideggers *Einführung in die Metaphysik*. Auf den einleitenden Seiten letzteren Buches mit dem vielversprechenden Titel begegnete ich zum ersten Mal der Frage: «Warum ist überhaupt Seiendes und nicht vielmehr Nichts?»¹ Ich weiß noch, wie mir dieser Satz mit seiner Kompromisslosigkeit, Reinheit, schieren Wucht die Sprache verschlug. Hier war die absolut ultimative Warum-Frage, die eine hinter all den anderen, die die Menschheit jemals gestellt hatte. Wo war sie, so fragte ich mich, während meines ganzen, zugegebenermaßen kurzen, geistigen Lebens gewesen?

Es heißt, die Frage «Warum ist etwas und nicht nichts?» sei so tiefsinnig, dass sie nur einem Metaphysiker einfallen könne, aber auch so einfach, dass nur ein Kind auf sie zu kommen vermöge. Damals war ich zu jung, um ein Metaphysiker zu sein. Aber warum war mir die Frage als Kind nicht eingefallen? In der Rückschau liegt die Antwort auf der Hand. Meine natürliche metaphysische Neugier war durch meine religiöse Erziehung erstickt worden. Von frühester Kindheit an wurde mir gesagt – von meiner Mutter und meinem Vater, von den Nonnen, die mich in der Grundschule unterrichteten, von den Franziskanermönchen im Kloster jenseits des Hügels –, dass Gott die Welt erschaffen habe, und zwar aus dem vollkommenen Nichts. Deshalb gab es die Welt. Deshalb gab es mich. Warum es Gott selbst gab, ließ man ein wenig im Ungewissen. Anders als die Welt, die Er so großzügig erschaffen hatte, war Gott ewig. Außerdem war er allmächtig und auch in jeder anderen Hinsicht von unendlicher Vollkommenheit. Deshalb brauchte er vielleicht keine Erklärung für seine Existenz. Da er allmächtig war, hätte er sich aus eigener

Kraft zur Existenz bringen können. Er war, um es lateinisch zu sagen, *causa sui*.

Das ist die Geschichte, die man mir als Kind erzählte. Es ist die Geschichte, die eine große Mehrheit der Amerikaner noch glaubt. Für diese Gläubigen gibt es kein «Geheimnis der Existenz». Wenn man sie fragt, warum es das Universum gibt, sagen sie, es existiert, weil Gott es geschaffen hat. Wenn man sie fragt, warum es Gott gebe, hängt die Antwort davon ab, ob sie theologisch mehr oder weniger bewandert sind. Sie sagen vielleicht, Gott sei selbst verursacht, das heißt, er sei der Grund seines eigenen Seins, seine Existenz sei in seiner Essenz enthalten. Oder sie sagen, dass Menschen, die so gottlose Fragen stellen, in der Hölle schmoren würden.

Aber stellen Sie sich vor, Sie fordern Nichtgläubige auf zu erklären, warum es eine Welt und nicht einfach nichts gibt. Wahrscheinlich werden sie Ihnen keine sehr befriedigende Antwort geben. In den gegenwärtigen «Gotteskriegen» pflegen die Verteidiger des Glaubens das Geheimnis der Existenz als Keule gegen ihre neoatheistischen Widersacher einzusetzen. Richard Dawkins, der Evolutionsbiologe und Berufsatheist, hat es satt, von diesem angeblichen Geheimnis zu hören. «Immer und immer wieder», sagt Dawkins, «kamen meine theologischen Freunde auf den Punkt zurück, dass es einen Grund haben müsse, warum es etwas und nicht nichts gibt.»² Christopher Hitchens, ein weiterer unermüdlicher Missionar des Atheismus, musste sich von seinen Gegnern häufig die gleiche Frage gefallen lassen. «Wenn Sie nicht bereit sind, Gottes Existenz anzuerkennen, wie können Sie dann erklären, dass es die Welt gibt?», wurde Hitchens von einer etwas aggressiven rechtsgerichteten Fernsehmoderatorin mit einem Anflug von Triumph in der Stimme gefragt. Eine andere Moderatorin, dieses Mal vom Typ langbeinige Blondine, kam ebenso auf den religiösen Aspekt zu sprechen. «Woher kam das Universum?», fragte sie Hitchens. «Die Vorstellung, dass das alles aus

dem Nichts kam, scheint doch Logik und Vernunft zu widersprechen. Was war vor dem Urknall?» Worauf Hitchens erwiderte: «Ich würde nur zu gerne wissen, was vor dem Urknall war.»

Welche Optionen haben wir, das Geheimnis der Existenz zu lösen, wenn wir auf die Gotteshypothese verzichten? Vielleicht nehmen Sie ja an, dass die Naturwissenschaften eines Tages nicht nur erklären können, wie die Welt ist, sondern auch, warum sie ist. Das zumindest hofft Dawkins, der die Antwort von der theoretischen Physik erwartet. Er schrieb: «Vielleicht erweist sich die *Inflation*, die in der Physik für den ersten winzigen Sekundenbruchteil im Dasein des Universums postuliert wird, bei genauere Untersuchung als kosmologischer Kran, der neben Darwins biologischem Kran bestehen kann.»³

Stephen Hawking, der ein tatsächlich praktizierender Kosmologe ist, wählte einen anderen Ansatz. Hawking entwickelte ein Modell, in dem das Universum, obwohl endlich in der Zeit, in sich geschlossen ist, ohne Anfang und Ende. In diesem «Ohne-Grenzen-Modell» sei, so erklärt er, kein Schöpfer erforderlich, ob von göttlicher oder anderer Art. Doch selbst Hawking bezweifelt, dass seine Gleichungen das Geheimnis der Existenz vollständig lüften können. «Wer bläst den Gleichungen den Odem ein und erschafft ihnen ein Universum, das sie beschreiben können?», klagt er. «Warum muss sich das Universum all dem Ungemach der Existenz unterziehen?»⁴

Schauen wir uns das Problem der wissenschaftlichen Option etwas genauer an. Das Universum enthält alles, was physikalisch vorhanden ist. Eine wissenschaftliche Erklärung muss eine physikalische Ursache irgendeiner Art aufweisen. Doch jede physikalische Ursache ist definitionsgemäß Teil des Universums, das erklärt werden soll. Folglich muss jede rein wissenschaftliche Erklärung der Existenz des Universums zum Zirkelschluss werden. Selbst wenn wir mit etwas sehr Kleinem beginnen – einem kosmischen Ei, einer winzigen Quantenfluktuation des Vakuums,

einer Singularität –, beginnen wir immer noch mit etwas, nicht mit nichts. Die Naturwissenschaften mögen in der Lage sein, nachzuvollziehen, wie sich das gegenwärtige Universum aus einem frühen Zustand physikalischer Wirklichkeit entwickelt hat, und den Prozess sogar bis zum Urknall zurückzuverfolgen. Doch letzten Endes trifft die Wissenschaft auf eine Mauer. Sie kann nicht erklären, wie der physikalische Urzustand aus dem Nichts entstanden ist. Darauf jedenfalls beharren die hartgesotenen Verteidiger der Gotteshypothese.

Wenn die Naturwissenschaften früher außerstande zu sein schienen, Naturerscheinungen zu erklären, waren die Gläubigen rasch zur Stelle und füllten die Lücke mit einem göttlichen Schöpfer – nur um in Verlegenheit zu geraten, wenn es der Wissenschaft schließlich doch gelang, eine Erklärung zu finden. Beispielsweise glaubte Newton, Gott sei erforderlich, um von Zeit zu Zeit kleine Korrekturen an den Bahnen der Planeten vorzunehmen, damit sie nicht zusammenstießen. Doch ein Jahrhundert später bewies Laplace, dass die Physik durchaus in der Lage war, die Stabilität des Sonnensystems zu erklären. Als Napoleon ihn fragte, wo Gott sich in seinem Himmelschema befinde, antwortete Laplace bekanntlich: *«Je n'avais pas besoin de cette hypothèse.»* – «Ich habe diese Hypothese nicht gebraucht.» In jüngerer Zeit behaupteten Gläubige, die blinde natürliche Selektion allein könne die Entstehung komplexer Organismen nicht erklären, daher müsse Gott den Evolutionsprozess «lenken» – ein Argument, das von Dawkins und anderen Darwinisten schlüssig – und frohgemut – widerlegt wurde.

Solche auf einen «Gott der Lücken» rekurrierenden Argumente fallen in der Regel, wenn sie biologische oder astrophysikalische Details betreffen, auf ihre frommen Urheber zurück. Doch bei der Frage «Warum ist etwas und nicht nichts?» meinen diese Gläubigen, sich auf festerem Boden zu bewegen. «Offenbar kann keine wissenschaftliche Theorie die Kluft zwischen dem absoluten

Nichts und einem vollständig entwickelten Universum überbrücken», schreibt Roy Abraham Varghese, ein Parteigänger der Religion mit wissenschaftlichen Neigungen. «Diese höchste und letzte Frage ist eine metawissenschaftliche Frage, die die Wissenschaft zwar stellen, aber nicht beantworten kann.» Der namhafte Harvard-Astronom – und fromme Mennonit – Owen Gingerich ist der gleichen Meinung. In einem Vortrag mit dem Titel «Gottes Universum», den er 2005 in der Harvard Memorial Church gehalten hat, bezeichnete er diese letzte Warum-Frage als «teleologisch» – eine Frage, die «nicht in die Zuständigkeit der Wissenschaft fällt». ⁵

Bekommt es der Atheist mit dieser Art von Argumentation zu tun, zuckt er gewöhnlich die Achseln und sagt, die Welt «ist eben einfach da». Vielleicht existiere sie, weil sie immer existiert habe. Oder vielleicht sei sie ohne jeden Grund entstanden. In jedem Fall ist ihre Existenz ein *brute fact*, eine «unerklärliche nackte Tatsache».

Die *Brute-fact*-Auffassung verneint, dass das Universum in seiner Ganzheit einer Erklärung für seine Existenz bedarf. Damit vermeidet sie die Notwendigkeit, irgendeine transzendente Wirklichkeit, wie etwa Gott, zu postulieren, um die Frage «Warum ist etwas und nicht nichts?» zu beantworten. Ja, für den Verstand fühlt sich das an, als werde das Handtuch geworfen. Es ist eine Sache, sich mit einem Universum ohne Zweck und Bedeutung abzufinden, das haben wir alle schon mal in einer dunklen Nacht unseres Gemüts getan. Aber ein Universum ohne Erklärung? Das heißt dann wohl doch, die Absurdität zu weit zu treiben, zumindest für eine begründungssüchtige Spezies wie die unsere. Ob es uns klar ist oder nicht, wir alle halten uns instinktiv an das Prinzip des zureichenden Grundes, wie es der Philosoph Leibniz im 17. Jahrhundert nannte. Das bedeutet, dass wir für alles und jedes eine Erklärung brauchen. Für jede Wahrheit muss es einen Grund geben, warum sie so ist und nicht anders; und für

die Existenz eines jeden Dings muss es einen Grund geben. Leibniz' Prinzip ist von einigen Kritikern als bloßes «Verlangen eines Metaphysikers» verlacht worden. Dabei ist es ein Grundprinzip der Naturwissenschaften, in denen es sich als bemerkenswert erfolgreich erwiesen hat – so erfolgreich, dass man es pragmatischerweise wahr nennen könnte: es funktioniert. Das Prinzip scheint im begründenden Denken selbst zu wurzeln, denn jeder Versuch, dafür oder dagegen zu argumentieren, setzt seine Gültigkeit voraus. Und wenn das Prinzip des zureichenden Grundes gültig ist, muss es eine Erklärung für die Existenz der Welt geben, ob wir sie finden können oder nicht.

In einer Welt, die ohne irgendeinen Grund existieren würde – einer irrationalen, zufälligen, «einfach vorhandenen» Welt –, würde es sich sehr unbehaglich leben. Zumindest hat das der amerikanische Philosoph Arthur Lovejoy behauptet. 1933 erklärte er in seinen Harvard-Vorlesungen über die «Große Kette des Seins»: Eine solche Welt «hätte keine Beständigkeit, keine Zuverlässigkeit; alles wäre von Ungewißheit infiziert; alles und jedes (ausgenommen vielleicht das in sich Widersprüchliche) könnte existieren, und kein Ding wäre in sich wahrscheinlicher als irgendein anderes». ⁶

Sind wir also dazu verurteilt, zwischen Gott und dem tiefen, rohen Absurden wählen zu müssen?

Dieses Dilemma lauert in der Peripherie meines Bewusstseins, seit ich zum ersten Mal auf das Geheimnis des Seins stieß. Daher begann ich darüber nachzudenken, was es mit dem «Sein» auf sich hat. Der philosophische Ausdruck für die fundamentalen Bausteine der Wirklichkeit ist «Substanz». Für Descartes besteht die Welt aus zwei Substanzformen, der Materie, die er als *res extensa*, «ausgedehnte Substanz», bezeichnet, und dem Geist, *res cogitans*, der «denkenden Substanz». Wir Heutigen haben viel von dieser kartesischen Sichtweise übernommen. Das Universum enthält physikalischen Stoff: die Erde, Sterne, Galaxien,

Strahlung, «dunkle Materie», «dunkle Energie» und so fort. Es enthält auch biologisches Leben, das, wie die Naturwissenschaften gezeigt haben, seinem Wesen nach physikalisch ist. Außerdem enthält das Universum Bewusstsein. Es enthält subjektive geistige Zustände wie Freude und Kummer, das Erleben von Röte, das Empfinden, sich den Zeh gestoßen zu haben. Sind solche subjektiven Zustände auf objektive physikalische Zustände zurückzuführen? Diese Frage ist philosophisch noch nicht entschieden. Eine Erklärung ist nur eine Kausalgeschichte, die sich mit Beispielen aus der einen oder anderen dieser ontologischen Kategorien beschäftigt. Der Aufprall der Bowlingkugel bewirkt, dass die Pins fallen. Die Furcht vor einer Finanzkrise bewirkt, dass Aktien verkauft werden.

Wenn das alles ist, was es mit der Wirklichkeit auf sich hat – Materie-Stoff und Geist-Stoff und dazwischen ein Geflecht von Kausalbeziehungen –, dann sieht es mit dem Geheimnis des Seins tatsächlich hoffnungslos aus. Doch vielleicht ist diese dualistische Ontologie allzu sehr vereinfacht. Jedenfalls begann ich, das zu vermuten, als ich nach meinem pubertären Flirt mit dem Existenzialismus in Leidenschaft zur reinen Mathematik entbrannte. Objekte jener Art, mit denen grübelnde Mathematiker ihre Tage zubringen – nicht nur Zahlen und Kreise, sondern auch n -dimensionale Mannigfaltigkeiten, Galois-Systeme und kristalline Kohomologien –, sind im Reich von Raum und Zeit nirgends zu finden. Sie gehören eindeutig nicht zu den materiellen Dingen. Auch scheinen sie nicht von geistiger Beschaffenheit zu sein. Ausgeschlossen beispielsweise, dass der endliche Geist eines Mathematikers eine Unendlichkeit von Zahlen enthalten könnte. Haben mathematische Objekte also eine mathematische Existenz? Nun, das hängt davon ab, was Sie unter «Existenz» verstehen. Platon war sicherlich der Meinung, dass sie existieren. Er glaubte nämlich, dass mathematische Objekte, als zeitlose und unveränderliche Entitäten, wirklicher seien als die Welt der Dinge,

die wir mit unseren Sinnen wahrnehmen. Das Gleiche gelte für abstrakte Vorstellungen wie Güte und Schönheit. Für Platon stellten diese «Ideen» die eigentliche Wirklichkeit dar. Alles andere war bloße Erscheinung.

Möglicherweise sind wir nicht gewillt, bei der Revision unseres Wirklichkeitsbegriffs ganz so weit zu gehen. Güte, Schönheit, mathematische Objekte, logische Gesetze – sie sind nicht eigentlich etwas, so wie Geist-Stoff und Materie-Stoff etwas sind. Aber sie sind genauso wenig nichts. Könnten sie vielleicht Bedeutung haben für die Erklärung, warum etwas ist und nicht nichts?

Zugegeben, abstrakte Ideen können nicht in unseren üblichen Kausalerklärungen vorkommen. Beispielsweise wäre es unsinnig zu behaupten, Güte habe den Urknall «verursacht». Aber nicht alle Erklärungen müssen auf dem Prinzip von Ursache und Wirkung beruhen; denken Sie beispielsweise an die Erklärung eines Schachzugs. Etwas zu erklären, heißt im Grunde genommen, etwas plausibel und verständlich zu machen. Wenn eine Erklärung erfolgreich ist, «spüren wir, wie sich der Schlüssel im Schloss dreht», um die gelungene Formulierung des amerikanischen Philosophen C. S. Peirce zu zitieren. Es gibt viele verschiedene Arten von Erklärungen, und jede bedient sich einer anderen Bedeutung von «Ursache». Beispielsweise nennt Aristoteles vier verschiedene Ursachen, die zur Erklärung physikalischer Ereignisse herangezogen werden können, aber nur eine von ihnen, die «Wirkursache», entspricht unserem heutigen engen wissenschaftlichen Begriff. Äußerst extravagant im aristotelischen Schema ist die «Zweckursache», also der Zweck oder das Ziel, um dessentwillen etwas geschieht.

Zweckursachen sind häufig Kennzeichen sehr schlechter Erklärungen: Warum regnet es im Frühling? Damit die Pflanzen wachsen! Solche «teleologischen» Erklärungen parodiert Voltaire in *Candide*, und sie werden von der modernen Wissenschaft zu Recht als Methode zur Erklärung von Naturerscheinungen ver-

worfen. Aber sollen sie auch automatisch ausgeschlossen werden, wenn es darum geht, unsere Existenz in ihrer Gesamtheit zu erklären? Von der Annahme, dass Erklärungen immer mit «Dingen» zu tun haben müssten, hat Nicholas Rescher, ein namhafter zeitgenössischer Philosoph, gesagt, dass «kein Vorurteil tiefer in der westlichen Philosophie verankert ist als dieses».⁷ Offenkundig müssen wir uns, um eine gegebene Tatsache – wie diejenige, dass es eine Welt gibt – zu erklären, an andere Tatsachen halten. Doch daraus folgt nicht, dass die Existenz eines gegebenen Dings nur durch Berufung auf andere Dinge erklärt werden kann. Vielleicht sollte ein Grund für die Existenz der Welt anderswo gesucht werden, im Bereich solcher «Nichtdinge» wie mathematischen Objekten, objektiven Werten, logischen Gesetzen oder der Heisenberg'schen Unschärferelation. Vielleicht kann uns etwas in der Art einer teleologischen Erklärung zumindest einen Hinweis liefern, wie sich das Geheimnis von der Existenz der Welt lösen lässt.

In meinem allerersten Philosophiekurs, den ich als Studienanfänger an der University of Virginia belegt hatte, ließ uns der Professor – ein renommierter Ex-Oxforder mit dem vielsagenden Namen A. D. Woozley [*woozly* = wirr] – David Humes *Dialoge über die natürliche Religion* lesen. In diesen Dialogen erörtert ein Trio fiktiver Personen – Cleanthes, Demea und Philo – verschiedene Argumente für die Existenz Gottes. Demea, die streng Orthodoxe unter den dreien, verteidigt das «kosmologische Argument», das im Wesentlichen besagt, die Existenz der Welt lasse sich nur erklären, indem man eine notwendigerweise existierende Gottheit als ihre Ursache postuliere. Daraufhin entwickelt der skeptische Philo – der am ehesten Humes Meinung zum Ausdruck bringt – einen bestechenden Gedanken: Zwar scheine die Welt für ihre Existenz eine gottähnliche Ursache zu brauchen, aber das könne auch an der Blindheit unseres Verstandes liegen. Philo fordert seine Gesprächspartner auf, die folgende arithmeti-

sche Merkwürdigkeit zu betrachten: Wenn man irgendein Vielfaches von 9 nimmt (etwa 18, 27, 36 usw.) und die Ziffern dieser Zahlen addiert ($1 + 8$, $2 + 7$, $3 + 6$ usw.), erhält man wieder 9. Der mathematische Laie mag darin einen bloßen Zufall sehen. Der erfahrene Algebraiker hingegen erkennt sofort die Notwendigkeit des Sachverhalts. «Ist es nicht annehmbar», fragt Philo, «daß die ganze Einrichtung dieses Universums durch eine gleiche Notwendigkeit beherrscht wird, obgleich keine menschliche Algebra den Schlüssel geben kann, welcher die Schwierigkeit löst?»⁸

Ich fand die Idee einer verborgenen kosmischen Algebra – einer Algebra des Seins! – unwiderstehlich. Allein die Formulierung schien das Spektrum möglicher Erklärungen für die Existenz der Welt enorm auszuweiten. Vielleicht lautet die Alternative gar nicht Gott oder *brute fact*. Vielleicht gibt es eine nicht theistische Erklärung für die Existenz der Welt – eine, die der menschliche Verstand entdecken kann. Eine solche Erklärung müsste keinen Gott postulieren, ihn aber auch nicht unbedingt ausschließen. Sie könnte sogar die Existenz irgendeiner Art übernatürlicher Intelligenz voraussetzen und dabei eine Antwort auf die schreckliche Kinderfrage «Aber wer hat Gott gemacht, Mami?» liefern.

Wie nah sind wir der Entdeckung einer solchen Algebra des Seins? Der Romancier Martin Amis wurde einmal in einem Fernsehinterview von Bill Moyers gefragt, wie das Universum seiner Meinung nach entstanden sei. «Ich würde sagen, wir sind mindestens fünf Einsteins von der Antwort entfernt», erwiderte Amis. Ich denke, er liegt ziemlich richtig mit seiner Schätzung. Aber, so fragte ich mich, gibt es heute überhaupt einen dieser Einsteins? Natürlich kann ich nicht den Anspruch erheben, einer von ihnen zu sein. Aber wenn es mir gelänge, einen von ihnen zu finden oder vielleicht zwei oder drei oder sogar vier und sie dann noch in die richtige Reihenfolge zu bringen ... nun, das wäre eine wunderbare Suche.

Genau das hatte ich vor. Bei meiner Suche nach den Ansätzen einer Antwort auf die Frage «Warum ist etwas und nicht nichts?» stieß ich auf viele verheißungsvolle Ansätze. Einige erwiesen sich als Sackgassen. Einmal rief ich beispielsweise einen Bekannten an, einen theoretischen Kosmologen, der berühmt ist für seine brillanten Spekulationen. Ich geriet an seine Voicemail und sagte, ich hätte eine Frage an ihn. Er rief zurück und hinterließ eine Nachricht auf meinem Anrufbeantworter: «Sprich die Frage auf meine Voicemail, und ich hinterlass die Antwort auf deinem AB», sagte er. Das war verlockend. Ich war einverstanden. Als ich an diesem Tag spätabends nach Hause zurückkehrte, blinkte mein Anrufbeantworter. Gespannt drückte ich auf die Abspieltaste. «Okay», ertönte die Stimme des Kosmologen vom Band, «eigentlich redest du über die Verletzung der Materie-Antimaterie-Parität ...»

Ein andermal wandte ich mich an einen bekannten Professor der philosophischen Theologie. Ich fragte ihn, ob die Existenz der Welt erklärt werden könne, indem man eine göttliche Entität postuliere, deren Existenz in ihrer Essenz enthalten sei. «Machen Sie Witze?», sagte er. «Gott ist so vollkommen, er braucht nicht zu existieren!»

Bei wieder einer anderen Gelegenheit begegnete ich auf der Straße in Greenwich Village einem Gelehrten des Zen-Buddhismus, mit dem ich auf einer Cocktailparty bekannt gemacht worden war. Es hieß, er sei eine Autorität auf dem Gebiet kosmischer Fragen. Nach ein wenig Smalltalk fragte ich ihn, rückblickend betrachtet, wohl ein wenig überstürzt: «Warum ist etwas und nicht nichts?» Statt einer Antwort versuchte er, mir einen Schlag auf den Kopf zu versetzen. Er dachte wohl, das sei ein Zen-Kōan gewesen.

Auf der Suche nach einer Lösung für das Rätsel des Seins warf ich meine Netze ziemlich weit aus und sprach mit Philosophen, Theologen, Teilchenphysikern, Kosmologen, Mystikern

und einem sehr bedeutenden amerikanischen Schriftsteller. Vor allem aber suchte ich nach Leuten mit einem regen und vielseitigen Verstand. Um etwas wirklich Brauchbares zu der Frage beizusteuern, warum wohl die Welt existiert, muss jemand schon mehr als nur einen einzigen Wissensschwerpunkt haben. Nehmen wir an, ein Wissenschaftler besitzt einen gewissen philosophischen Scharfsinn. Dann könnte er vielleicht erkennen, dass das «Nichts», über das die Philosophen reden, einem bestimmten wissenschaftlich definierbaren Objekt begrifflich äquivalent ist – sagen wir, einer geschlossenen vierdimensionalen Raumzeitmannigfaltigkeit mit verschwindendem Radius. Wenn man eine mathematische Beschreibung dieser Null-Realität in die Gleichungen der Quantenfeldtheorie eingäbe, könnte man vielleicht beweisen, dass ein winziger Schnipsel «falsches Vakuum» eine Wahrscheinlichkeit ungleich null aufweist, spontan zu entstehen – und dass dieser Schnipsel Vakuum durch den wunderbaren Mechanismus der «chaotischen Inflation» zu einem ganz normalen Universum aufgebläht werden könnte. Wäre unser Naturwissenschaftler obendrein in der Theologie bewandert, könnte er erkennen, dass dieses kosmogonische Ereignis sich deuten ließe als eine rückwärts in der Zeit ablaufende Emanation eines künftigen «Omega-Punkts» mit einigen Eigenschaften, die traditionell dem jüdisch-christlichen Gott zugeschrieben werden. Und so fort.

Für solche spekulativen Aufschwünge bedarf es einer kräftigen Portion intellektuellen Elans. Und Elan hatten die meisten meiner Gesprächspartner reichlich zu bieten. Ein Gutteil des Vergnügens an Unterhaltungen mit originären Denkern über so tiefsinnige Fragen wie das Geheimnis des Seins liegt darin, dass man sie dazu bekommt, laut zu denken. Manchmal sagten sie die erstaunlichsten Dinge. Es war, als genösse ich das Privileg, in ihre Denkprozesse zu blicken. Das war natürlich ein Grund für Ehrfurcht. Aber ich fand es auch eigenartig ermutigend. Wenn Sie miter-

leben, wie selbst solche Denker versuchen, der Frage auszuweichen, warum es eine Welt gibt, wird Ihnen klar, dass Ihre eigenen Gedanken zu diesem Thema nicht ganz so nichtig sind, wie Sie gedacht haben. Vor dem Geheimnis der Existenz kann niemand geistige Überlegenheit für sich beanspruchen. William James hatte schon recht, als er schrieb: «Hier sind wir alle Bettler.»⁹